

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 3 (1790)

Heft: 2

Artikel: Rezension des vorigen Jahrgangs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 9ten Januar, 1790.

Nro. 2.

Rezension des vorigen Jahrgangs.

Il faut qu'un auteur reçoive avec une égale modestie, les éloges & la critique que l'on fait de ses ouvrages.

La Bruyere.

Da mir keine Menschenseele die Ehre erweisen will, mein Blatt zu rezensiren, so werd ich es wohl selbst thun müssen. Nichts ist so empfindlich für einen Schriftsteller, als wenn er weder gelobt, noch getadelt wird; denn dies ist allemal ein sicheres Kennzeichen, daß seine Arbeit tief unzrer der Mittelmäßigkeit liege. Ich will in diesem Punkt unserm Verleger Gerechtigkeit wiedersfahren lassen, und seinen Jahrgang nach aller Kunstrichterschärfe beurtheilen, damit er einerseits den Muth nicht verliere, und anderseits seine Fehler in Zukunft verbessere.

Solothurnerisches Wochenblatt in 8vo.
herausgegeben von Fr. Jos. G. 442 Seiten, 1789.

Dieses Wochenblatt unterscheidet sich von den übrigen dieser Art darin, daß es nebst den Stadt Nachrichten prosaische Aufsätze, poetische Stücke, und allemal ein Räthsel enthält. Der Verleger scheint daher den Nutzen, das Vergnügen, und die etwannige Belehrung seines Publikums sich als Hauptzweck vorgestellt zu haben. Man kan-

nicht längnen, daß eine solche öffentliche Schrift zur Bildung des Geists und Herzens nicht wenig beytrage, wenn die Mitarbeiter davon Talente und Geschmacke besitzen. In wie weit nun der Verleger seiner Absicht entsprochen, wollen wir jetzt ohne Rücksicht auf seine Person mit gera- dem Schweizerium untersuchen.

Der Apotheker gießt aus neun verschiedenen Flaschen in eine zehnte, schüttelts um, heftet einen Zedel daran, und die Mixtur ist fertig. So machen es die meisten heutigen Journalisten, sie greifen aus verschiedenen Büchern zusammen, mengen es durch einander, und nennen dies gelehrte Mischmasch eine Wochenschrift. Unser Verleger versteht dieses medicinische Handwerk vortrefflich, er langt oft in die Ideenbüchsen alter und neuer Schriftsteller, knettet die manigfältigsten Gedanken durch einander, und macht wöchentlich daraus einen Kuchen, der so ziemlich genießbar ist. Diese Art von Küchegelerksamkeit ist nichts weniger als zu verachten, vielmehr ist sie oft vom größten Nutzen, wenn der Verleger mit Geschmack auswählt, und bekannten aber wichtigen Wahrheiten eine neue, oder artige Wendung zu geben weiß. Welch eine große Menge der treflichsten Bemerkungen, der schönsten Sittensprüche, der reifsten Erfahrungen und wichtigsten Regeln fürs gesmeine Leben liegen nicht hie und da zerstreut, und bleiben von so manchem ungenügt, weil sie in Büchern stehen, wo er sie entweder nicht sucht, oder die ihm im Ganzen zu ernsthaft, zu tändelnd, zu theuer, oder gänzlich unbekannt sind. Ist es da nicht ein gutes Werk, wenn man sie wieder in Umlauf bringt? Gesetzt auch, der Eine oder der Andere habe diese oder jene Stelle schon gelesen,

so findet er sie hier in einem andern Zusammenhang, mit neuen Nebengedanken beleuchtet, er liest das schon Gelesene noch einmal, woran er sonst nie gedacht hätte, und so fällt oft ein gutes Körnchen ins Herz, geht auf, und bringt Frucht in vollem Segen. Etwas ganz neues zu sagen, oder die Welt durchaus besser zu machen, als sie wirklich ist, da kommt unser Zeitalter zu spät. Schon seit sieben tausend Jahren gab es Menschen, die über dies gedacht und gearbeitet haben. Uns bleibt weiter nichts übrig, als sammeln, umschmelzen, verpflanzen, ordnen, berichtigen und wieder aufzischen. Es giebt da eine Art warmer Menschen, die so oft Kraft und Drang fühlen, die Summe des Guten in der Welt zu mehren, und zum Segen der Menschheit zu wirken. Diese Feuerköpfe entwerfen in der Fieberwuth ihrer Menschenliebe allgemeine Plane, sie möchten alles auf einmal umgießen, alles ausglühen und reinigen; aber ihre Flüze treffen und zünden nicht, weil sie gemeinlich zu schnell verlöschen. Die Sittenverbesserung ist nicht das Werk eines Augenblicks, es werden Jahrhunderte dazu erfordert. Ein vernünftiger Schriftsteller bemüht sich blos, richtig zu denken, richtig und verständlich zu schreiben, ohne daß er sich bestrebt, den Andern seinen Geschmack und seine Denkungsart völlig beizubringen. Hat er etwas Gutes gesagt, so mag es durch Zeit und Umstände dereinst zu seiner Reise gebeihen.

La Bruyere sagt: die ganze Kunst eines fernhaften Schriftstellers besteht darin, daß er richtig erkläre, gründlich beweise, und schöne Gemälde zu zeichnen wisse. Uebriegens müsse sich sein Ausdruck der Sache so anschmiegen,

wie ein feuchtes Gewand im Bade. Wir wollen nun nach diesen einfachen Grundsäzen die Stücke unseres Verlegers beurtheilen. In Ansehung seiner Erklärungsart kann man so ziemlich mit ihm zufrieden seyn; er giebt sich alle Mühe, seinen Hauptgedanken auf mehreren Seiten zu zeigen, und ihn durch sinnliche Bilder und Beyspiele anschaulich zu machen. Gleichnisse und wohlgewählte Beyspiele sind für die meisten Leser vom großen Nutzen; denn dasjenige, was als allgemeine Wahrheit gedacht, blos unsere kalte Vernunft würde beschäftiger haben, wird da in einem einzelnen Falle vorgestellt, es kommt dem Auge näher, wirkt auf die Einbildungskraft, und lässt einen bleibenden Eindruck in der Seele zurück. So glücklich unsrer Verleger in dieser Erläuterungsart bisweilen ist, so mangelhaft scheinen uns an verschiedenen Orten seine Beweise; sie sind meistens nur so hingeworfen, einseitig, unbestimmt, abgegriffen, und sagen oft ganz etwas anders, als er behaupten wollte. In seinen Gemälden athmet meistens Natur, nur überlässt er sich dann und wann zu sehr seiner Einbildungskraft, und wird Dichter, wo er nur mit edler Einfalt schildern sollte. Das Stück über den Eisbruch Nro. 6, und das Gemälde der Einsiedeln in Kreuzen Nro. 15. haben beyde diesen Fehler. Blumen der Poesie zur Unzeit angebracht, schaden allemal der Wahrscheinlichkeit. Was seine Sprache betrifft, so ist selbe so ziemlich rein und wohlklingend für einen Schweizer, dessen Ohr an die Schälenmelodie der Alpen gewöhnt ist; bisweilen verfällt er aus der edlern in die niedere Schreibart; doch lässt sich dieser Fehler noch entschuldigen, weil man meistens durch einen drollichen Eins-

fall dafür schadlos gehalten wird. Ein reiner, richtiger Ausdruck erfordert mehr, als wohl mancher glauben mag; aus allen Redensarten, in die man einen Gedanken einkleiden kann, ist nur eine einzige die angemessne und beste. Man findet sie nicht immer, aber sie ist doch da; wer sie trifft, verräth seinen Geschmack, und hat unsern ganzen Beyfall. — So viel vom Wochenblatt überhaupt; eine kleine Untersuchung einzelner Stücke mag noch zu einigen Anmerkungen Anlaß geben.

Nro. 1. Empfindungen am letzten Tag des Jahrs. Wer sollte nicht lächeln, wenn ein Schriftsteller mit der Demuth eines büßenden Sünders auftritt, um sich beym Publikum zu empfehlen? gewiß eine ganz neue Erfindung, die auf alle Mitgenossen menschlicher Schwachheit einen vortheilhaften Eindruck machen muß. Dies Stück hat hie und da gute Stellen, aber die Gedanken hängen nicht überall gehörig zusammen; der Anfang ist ernsthaft, und der Schluß etwas komisch, dies scheint der Lieblingsfehler unseres Verfassers, in den er gar oft verfällt.

Nro. 2. Vorspiel zur Erziehung. Dieser Aufsatz enthält einige scharfe Wahrheiten, die verdient hätten näher beherziget zu werden. Es ist Schade, daß der Verfasser über diesen Punkt so wenig Wort gehalten; seinem Versprechen zufolge haben wir ein ganzes System der Erziehung erwartet. Allein diese Materie ist zu weitläufig und zu einßörmig, als daß sie in einem Wochenblatt mit Gründlichkeit und Interesse könnte fortgesetzt werden. Und am Ende was hift alles predigen

und Schreiben über Menschenerziehung, wenn nie Hand ans Werk gelegt wird. Ein anderes ist einen schönen Plan entwerfen, und ein anderes ihn ausführen. Man kann die beste Absicht von der Welt haben; aber deswegen hat die Welt noch keinen Nutzen davon. Verbesserung des Erziehungswesen wird noch lange unter die frommen Wünsche edler Patrioten gehören.

Nro. 3. Den erfrornten Stutzer haben wir mit Vergnügen gelesen; das Stück hat Salz und Laune; wer sich darin geschildert findet, mag sich bessern; dies ist der einzige Zweck der Satyre. So lang die Menschen ihrer Thorheiten und Laster nicht überdründig werden, muß man auch nie ermüden, ihnen selbe vorzurücken. Die Welt wäre vielleicht noch schlimmer, wenn sich keine Tadler und Sittenrichter vorfänden. Doch die Wahrheit zu sagen, so glaub ich, die Satyre werde eher ermüden zu spotten, als die Menschen aufhören werden, Narren zu seyn.

Nro. 5 und 6. Sind Lokalstücke, die so allerdings verdienten gelesen zu werden. Wir finden es recht gut, wenn ein wöchentlicher Schriftsteller seinen Stoff nach den Zeitumständen wählt, nur muß er sich hüten, daß er die Schranken eines Journalisten nicht überschreite. Es thut einem recht weh, wenn man sieht, wie der Verfasser auf den moralischen Gemeinplätzen herumweidet.

Die Zwischenstücke bis auf Numero 12 sind so kleine Kochnässen von Kindern, die uns gefallen, weil sie Kinder sind. Bey der Schutzrede auf das schöne Geschlecht,

führt man eine rechte Freude, daß man in eine feinere Gesellschaft von Geschöpfen kommt. Dieser Aufsatz hat unsern ganzen Beyfall, man mag ihn als Wahrheit oder Satyre betrachten. Uebrigens geht der Verfasser in Bezug auf der Frauenzimmer zu weit, indem er sie überall mutwillig neckt. Welch eine elende Schwachheit, an dergleichen Armseliokeiten sein bisigen Witz zu üben!

Bis auf Numero 20 bewirken die Blätter immer etwas beym Leser, sey es Langweile, Misvergnügen, oder Schlaf, es ist doch immer etwas. Das Stück über die Einkleidung einer Nonne erscheint ganz unerwartet, und könnte selbst einen Siebenschläfer aus dem tiefsten Schlummer aufwecken. Es scheint der Verfasser habe den eilf taufend Jungfrauen ein recht höfliches Kompliment machen wollen. Vermuthlich lieben die Kinder des Verlegers das Zuckerwerk, sonst wissen wir nicht, was wir hier von ihm denken sollen.

Nro. 23. Die Gastfreundschaft ist ein solches Meisterstück von schriftstellerischer Berteilen, daß man hungrig und durstig wird, so bald man nur sechs Zeilen gelesen. In Bezug auf Tobias Wintergrün scheint der Verfasser in Verlegenheit zu seyn, was er aus ihm machen soll. Wir wollen zuwarthen, vielleicht kommt etwas besseres. In den Nachfolgenden Stücken bleibt sich der Verfasser so ziemlich gleich; und schließt endlich seinen ganzen Fahrgang mit dem moralischen Tode und dem Ewigen Leben.

Die am Schluß angehängten Verse, Gedichte, oder wie man sie nennen will, heissen nicht alles; bisweilen kommen häufige Fehler wieder die Poesie und Sprache

darin vor. Nichts ist unerträglicher, als das Mittelmäßige in der Dichtkunst; man möchte weinen, wenn man derley versivizirte Stümpfereyen liest. Unser Verleger reimt drauflos, wie ein Anfänger in der Musik; er greift und fingerlt, wenns nur einen Ton giebt, was kümmt ihn die Harmonie. Seine Räthsel sind meistens das Beste, denn sie verbinden mit dem Hauptgedanken oft Moral und Satyre, und diese Art ist ganz neu. — Uebrigens richtet sich unser Verfasser nach dem Geschmacke und den Einsichten seines Publikums; durch diesen Kunstgriff setzt er sich über Lob und Tadel weg, denn alles, was man ihm sagt, fällt auch aufs Publikum zurück. Es ist also sehr klug, wenn man ihn lobt, sonst könnte man sich Verdrießlichkeit zu ziehen.

Nachrichten.

Ins Barthlimes Laden sind zu haben frisch angelangte Oliven und französische Häring, wie auch aller Gattungen extra schöne Bougies.

Jemand verlangt alte ausgebrauchte Leinwand zu kaufen. Von Buchbinder Schwendimann ist aller Gattung Schreibpapier zu haben, um sehr billige Preise.

Auslösung der letzten Scharade. Ein Neujahrring.

Auslösung des letzten Räthsels. Der Neujahrswünsch.

Neues Räthsel.

Ich bin die allerschönste Brücke,
Worüber noch kein Fußtritt gieng,
Weil seltsam für des Menschen Blicke
Stets über mir das Wasser hieng.
Doch wandelst du mit trocknen Füssen
O Erdbewohner unter mir,
Ich dien' nach großen Wassergüssen
Zum holden Friedenszeichen dir.